

erregende und vom normalen Seelenleben abweichende Formen annimmt“, — Die Grundlage der religiösen Botschaft M.s (III. Kap.) war neben der Betonung des Monotheismus zunächst der Gedanke an den jüngsten Tag, an das Gericht; das erscheint auffällig und begegnete auch in seiner nächsten Umgebung starkem Unglauben. Tor Andrae sieht hierin einen Einfluß der christlichen Mönchsfrömmigkeit. Aber nicht nur der Ideengehalt dieses syrischen Christentums, mit dem übrigens M. keine direkte Beziehungen und unmittelbare Bekanntheit gehabt habe¹, war von großem Einfluß, auch Ausdrücke und Formen wurden von dort entlehnt, und trotz alledem zeigt M. in wesentlichen Dingen des Christentums eine ganz unbegreifliche Unwissenheit. Das Gottesbild, das primär durch den Gerichtsgedanken bestimmt wird, erfährt seine weitere Ausgestaltung zu einem Wesen mit uneingeschränkter Allmacht, das sogar auch frühere Offenbarungen nach Bedarf verändern kann; dem entspricht die Pflicht der unbedingten Unterwerfung unter Allahs Willen oder vielmehr die freiwillige Ergebung (Islām) in Zuversicht und Glauben. Die moralischen Anschauungen M.s charakterisiert der Verf. als eine eigenartige Spannung zwischen einer rein religiös orientierten Ethik und einer krassen Belohnungs- und Verdienstmoral. Im IV. Kap. wird der Vorgang der Offenbarung und der Sinn, den M. damit verbindet, besonders stark herausgearbeitet; durch psychologische Erwägungen und Hinweise auf religionsgeschichtliche Parallelen des Offenbarungsbegriffes bei außerkirchlichem (gnostischem und ebionitischem) Christentum und beim Manichäismus sucht der Verf. ein Verständnis für die Vorgänge zu vermitteln, ohne auch hier eine unmittelbare Berührung mit jenen Kreisen vorauszusetzen. Der Konflikt mit den Kuruschiten, die Auswanderung nach Medina und seine schließliche Machtstellung werden im V. und VI. Kapitel vornehmlich nach den inneren Zusammenhängen und geistig-religiösen Voraussetzungen gewertet und die darin liegende Entwicklung der Ideen des Religionsstifters erläutert. Im Schlußkapitel wird auf dieser Grundlage in den Hauptzügen ein Charakterbild M.s gezeichnet, das sich im Gegensatz zu vielen älteren Darstellungen durch Weitblick und Freimut auszeichnet. Der Verf. ist nicht blind gegen die großen Schwächen M.s; er sucht vielmehr die Frage, wie ein solcher Mann trotzdem als Religionsstifter einen so gewaltigen Einfluß ausüben konnte, sowohl phychologisch wie auch auf dem Hintergrunde seiner Umwelt zu lösen; er schließt: „Trotz allem, was über M.s religiöse Aufrichtigkeit, seine Treue gegenüber seiner Berufung . . . gesagt werden kann, begeht man doch keine Ungerechtigkeit gegen den Propheten des Islam, wenn man sagt, daß seine moralische Persönlichkeit nicht ganz auf gleicher Stufe mit seiner religiösen Begabung steht. Um ihm gerecht zu werden, dürfen wir jedoch nicht vergessen, daß wir ihn gerne, bewußt oder unbewußt, mit der unerreichten hohen Gestalt vergleichen, die uns in den Evangelien begegnet, ebenso wie wir nicht umhin können, seine geschichtliche Persönlichkeit auf dem Hintergrunde des vollkommenen sittlichen Ideals zu sehen, zu dem ihn der Glaube seiner Gemeinde machen will.“

In diesem ausgezeichneten Buche, das uns von einem hohen religionspsychologischen und -geschichtlichen Standpunkt aus im Verständnis für den Propheten und sein Werk vermitteln will, wird man die Bemerkung auf S. 14 über das Weiterleben der „holden strahlenden Himmelskönigin der volkstümlichen Frömmigkeit in den Mittelmeerländern und im vorderen Orient, die sich als Jungfrau Maria, die Himmelskönigin einen Platz im katholischen Christentum erobert habe“, als bedauerlichen Mißgriff deuten müssen.

A. Rücker.

Schmidt, P. W., S. V. D., *Der Ursprung der Gottesidee*. Eine historisch-kritische und positive Studie. II. Teil: Die Religionen der Urvölker.

¹ Die große Bedeutung des arabischen Christentums wird nach den Angaben syrischer Quellen eingehend von F. Nau in dem nach seinem Tode erschienenen Werke: *Les Arabes chrétiens de Mésopotamie et de Syrie du VII au VIII siècle* (Cahiers de la Société Asiatique I) 1933 geschildert.

IV. Band: Die Religionen der Urvölker Afrikas. XXX u. 821 S. Gr. 8°. Verlag der Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung, Münster i. W. 1933. Geh. 24,00 Mk., geb. 26,25 Mk.

Über Anlage und Stellung des IV. Bandes innerhalb des Gesamtwerkes „Der Ursprung der Gottesidee“ (des III. Bandes innerhalb der Reihe „Die Religionen der Urvölker“) spricht sich der Verfasser selber in der Vorrede aus: Der Band sollte ursprünglich neben den Religionen der Urvölker Afrikas Nachträge zu Band II und III bringen. Da aber diese Nachträge über die Semang Samojeden, Südostaustralier und besonders über die Urvölker Nordamerikas über alles Erwartete anwuchsen, mußten sie auf einen V., einen voraussichtlich noch im Laufe dieses Jahres erscheinenden Nachtragsband verwiesen werden. Ein VI., 1934 zu gewärtigender Band wird die Religionen sämtlicher Urvölker der Erde zusammenfassend darstellen.

Den jüngst erschienenen IV. Band möchte man in doppelter Hinsicht „P. Schmidts Werk“ nennen. P. Schmidt hat darin eine auch für den Ethnologen und Religionshistoriker vom Fach erstaunliche und überraschende Fülle an Materialien von den ältesten Völkern Afrikas niedergelegt und mit der ihm eigenen Gabe kulturhistorischer Analyse und dann wieder fruchtbarster Synthese durchgearbeitet. Was aber diesen Band im besonderen zu „P. Schmidts Werk“ macht: der überwiegende Teil des religionsgeschichtlichen Stoffes ist auf seine Initiative hin in opfervoller und jahrelanger Forscherarbeit aufgebracht oder wenigstens durch ihn für die wissenschaftliche Arbeit flüssig gemacht worden. Was der Verfasser vor mehr als zwei Jahrzehnten in seinem Pygmäenbuch der religionsethnologischen Forschung als dringendste Aufgabe programmatisch vorgestellt hat: die wissenschaftlich-methodische Aufbringung neuen religionsgeschichtlichen Materials von den ältesten Menschheitsvölkern, den Pygmäenstämmen her, das erscheint im vorliegenden Band zum guten Teil realisiert. Abgesehen von dem wertvollen Beitrag Dr. V. Lebzelters-Wien zu der Religion der Nordwest-Buschmänner kommt das Verdienst der Herbeischaffung des vom Verfasser zugrundegelegten originalen Materials fast ausschließlich missionarischer Forscherarbeit zu. P. P. Schebesta erschloß als erster die Religion der Pygmäen des Ituriwaldes und der Baćwa-Pygmoden der belgischen Kongo-Provinz Equateur (1929/30); P. Schumacher von den Weißen Vätern, vorerst durch mehr als 15 Jahre in Ruanda als Missionar tätig, widmete sich, von P. Schmidt dazu angeregt, 1926/27 der Erforschung der Batwa-Pygmoden an den Ufern des Kivu-Sees. Der ausgedehnten Behandlung, welche der Verfasser den west-äquatorialen Pygmäen (Gabun-Gebiet) zuteil werden läßt, liegt ein Manuskript des französischen Missionars P. H. Trilles, C. S. Sp., zugrunde (jetzt unter dem Titel: *Les Pygmées de la grande Sylve Ouest-Equatorale*, Paris und Münster i. W. 1932, erschienen). „Ich darf mir — sagt P. Schmidt (S. 18) — das Verdienst zuschreiben, zu dieser Veröffentlichung, als ich von dem Vorhandensein dieses Manuskriptes hörte, nachdrücklich gedrängt und sie mit in die Wege geleitet zu haben.“ So kann denn der Verfasser mit besonderer Anerkennung feststellen, „daß es ausschließlich katholische Missionare waren, durch die eine bessere Kenntnis dieser wichtigen ältesten Bevölkerung Afrikas und ihrer Religion erzielt wurde“ (S. 15). Für die Wissenschaft äußerst schmerzlich und wohl unersetzbar ist der tragische Verlust zweier weiterer Arbeiten afrikanischer Missionare: J. van den Biesens von den Weißen Vätern und P. S. Seiwerts, P. S. M.

Um nun den Inhalt kurz zu skizzieren: die ersten beiden Kapitel des I. Abschnittes beschäftigen sich mit den Pygmäen Zentral-Afrikas, den west-äquatorialen Pygmäen und jenen des Ituri-Kongo-Waldes; die folgenden sechs mit den Babinga-, Baćwa- und Batwa-Pygmoden, letztere am Ost- und Westufer des Kivu-Sees. Der II. Abschnitt behandelt die Religionen der ältesten Völker Südafrikas: der Buschmänner, Hottentotten und Bergdama. Es folgen dann die großen und umfassenden Vergleichen und Auswertungen: eine „Kritische Vergleichung der Religionen der Buschmänner, der Hottentotten und der Bergdama miteinander“, als ihr Ergebnis in einem folgenden Kapitel

„Die alte Buschmann-Religion aus der Gesamtheit ihrer Quellen dargestellt“, und eine noch umfassendere „Vergleichung der Religion der Buschmänner mit derjenigen der zentralafrikanischen Pygmäen und Pygmoiden“. Als krönenden Abschluß des gesamten Bandes bringt der III. Abschnitt die „Vergleichung der asiatischen und afrikanischen Pygmäen“. Das alles in Synthesen von einer in der Religionsgeschichte bisher unerreichten Tiefenfundierung und Reichweite. Diese synthetisch auswertende Arbeit wird — alle ältesten Menschheitsvölker umfassend — im VI. Bande ihre abschließende Vollendung finden; die Ankündigung, daß dieser VI. Band auch die Karten und geographischen Übersichten über die Verbreitung, Wanderung, Überlagerung und Mischung der einzelnen Stämme und Religionen enthalten wird, begrüßen wir freudigst; es wird damit der zweimal, bei Besprechung des II. und III. Bandes in der ZMR (XX, 73 u. XXI, 381) ausgesprochene Wunsch seine Erfüllung finden; den vorausliegenden Bänden wird damit eine wertvolle und unerläßlich notwendige Ergänzung gegeben werden.

Im besonderen noch ein Wort zu der von P. Schmidt außerordentlich hoch eingeschätzten Forschungsarbeit des P. Trilles. Seite 228 u. ff. setzt sich P. Schmidt mit P. Schebesta und dessen auf Grund eigener Forschungstätigkeit gewonnenen Urteil über die Ituri-Pygmäen in einer wenn auch sehr vornehmen, so doch überraschenden Polemik auseinander. Daß P. Schebesta mit seiner Hervorhebung des gewaltigen Charakterunterschiedes zwischen den beiden Zwergvölkern der afrikanischen Ituri-Pygmäen einerseits, der asiatischen Semang andererseits, und seinem „zurücksetzenden Urteil“ über die afrikanischen Pygmäen diesen unrecht getan hätte, diese Überzeugung ließ es P. Schmidt als notwendig und pflichtgemäß erscheinen, „das nicht ganz günstige Urteil P. Schebestas über die geistige Anlage und die Religion der von ihm erforschten Ituri-Pygmäen wieder etwas zurecht zu rücken“. P. Schmidts Bedenken und Einschränkungen müssen, gemessen an seiner außerordentlich vertrauensvollen Übernahme der Aufzeichnungen P. Trilles' — es soll das nicht ungesagt bleiben — im ersten Augenblick überraschen. Wir fänden uns da nicht leicht zurecht, hätten wir nicht doch wieder das volle Vertrauen, daß ein P. Schmidt das, was P. Trilles ihm bot, genauestens und bis ins einzelne auf seine Zuverlässigkeit überprüft hat, bevor er es in so weitgehendem Maße zur Grundlage seiner eigenen wissenschaftlichen Arbeit nahm. Im übrigen haben auch P. Schebestas Forschungsergebnisse ihre volle und verdiente Würdigung und Auswertung erfahren.

Eine ethnologisch bedeutsame Erkenntnis scheint uns in der Feststellung (S. 142 ff.) gelegen, daß bei den west-äquatorialen Pygmäen eine besondere Art Clan-Totemismus sich findet, und zwar mit dem offenkundigen Zweck, gegebenenfalls den Bund mit dem Totemtier durch Genuß seines Fleisches zu erneuern; nach P. Schmidt ist ein Totemismus solcher Art nicht auf Bantu-einfluß rückführbar, aber auch nicht aus der Urkultur ableitbar. Dem Religionshistoriker gibt die eingehende Abhandlung über die „Kultperson“, den „Kultdiener“ bei eben diesem Pygmäenvolk (S. 147 ff.) neue Aufschlüsse über die frühesten Anfänge priesterlicher Funktionen; die hier gebrachten fundamentalen Tatsachen werden in Hinkunft der Untersuchung über den Ursprung des Priestertums die ersten Wege weisen müssen. Damit in Zusammenhang steht die vom Verfasser gegebene klare Bestimmung des Begriffes „Heilmittel“ und seine säuberliche begriffliche Scheidung von dem religionsgeschichtlich wegen seiner schillernden Unbestimmtheit bisher geradezu unbrauchbaren Begriff „Fetisch“ (S. 156 ff.).

Das bei der Knabenweihe der Bakango-Bafwaguda-Pygmäen als Repräsentant des Stammvaters verwendete Schwirrholtz könnte — meint P. Schmidt (S. 248) — nur dann den Donner darstellen, wenn in diesem Fall der Urahne mit dem Höchsten Wesen zusammengeschlossen ist. P. Schmidt geht dabei von der durch seine Untersuchungen gewonnenen Voraussetzung aus, daß in den ältesten Kulturen der Donner als Stimme des Höchsten Wesens gilt. Daß nun hier das Schwirrholtz als Stammvatersymbol den Donner darstelle, sei „seltsam“. Ich denke, dieses „seltsam“ verschwindet, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß in der lunarmythologischen Ideologie das (Dunkel-)Mondwesen als Urheber des Donners und Blitzes erscheint. In einer mit lunarmytholo-

gischem Denken durchsetzten geistigen Sphäre, in der das Höchste Wesen zur Regenbogenschlange in Beziehung gesetzt, ja mit ihr identifiziert wird, kann auch der Stammvater als Urmondwesen ganz stilrichtig als Urheber des Donners auftreten. So gesehen, erscheinen dann auch die im II. Abschnitt des Werkes vorgelegten Beziehungen des hottentottischen Gaunab — des lunarmythologischen Dunkelmond-Gegners der Hellmondgestalt Tsui-goab's — zu den Himmelserscheinungen, besonders zu Donner und Blitz, nicht mehr so „merkwürdig“ (S. 655, 657, 680). Die den Menschen erschreckenden und für ihn unheilvollen Himmelserscheinungen werden von der Lunarmythologie einfach nicht dem Mondwesen als solchem, vielmehr dem bösen Dunkelmondwesen zugeschrieben. Ich kann mich sonach nicht zur Annahme entschließen, daß die Verbindung mit Blitz und Donner „zweifelloso auf einen alten Himmels-gott und somit auf ein altes Höchstes Wesen hinweist“ (S. 680), möchte vielmehr die Möglichkeit offen lassen, daß die eine oder die andere der mit dem Donner in Beziehung gesetzten Hochgottsgestalten der Andamanesen, Semang, Negrillen bereits vom lunarmythologischen Stammvaterwesen etwas abgekommen hat, ähnlich wie der Gaunab der Buschmänner „das alte Höchste Wesen der Buschmänner ist, aber doch nicht das eine unvermischte Höchste Wesen dieser Rasse“ (S. 682), vielmehr seine bald gute, bald böse Stammvater-Kulturheros-Natur recht gut noch erkennen läßt.

Der ganze in Kapitel V des II. Abschnittes behandelte Komplex: Tsui-goab und Gaunab der Ost-, Heitsi-Eibib der West-Hottentotten (S. 623 ff.), sowie die vergleichende Untersuchung der hottentottischen und buschmännlichen Gaunab-Gestalt (S. 682 f.) gehört zu den religionsgeschichtlich und mythologisch interessantesten, aber auch schwierigsten Fragen. Zu ihrer Klarstellung Wesentlichstes beigetragen zu haben, ist das bleibende Verdienst unseres Verfassers. Aber: „Gaunab als altes Höchstes Wesen“ der Hottentotten . . . ich glaube, das letzte Wort in dieser Sache ist damit noch nicht gesprochen.

Um die ungeheure Arbeitsleistung, die in diesem Bande ihren Niederschlag gefunden hat und nun für weitere religionsgeschichtliche Arbeiten bereitgestellt ist, anschaulich sich zu vergegenwärtigen, halte man diesen Band IV neben das vor etwas mehr als zwei Jahrzehnten aus der Hand desselben Verfassers hervorgegangene Pygmäenwerk (Die Stellung der Pygmäenvölker in der Entwicklungsgeschichte des Menschen, Stuttgart 1910). Eine eindrucksvollere Illustration des an den Namen „P. Schmidt“ sich knüpfenden religionsethnologischen Arbeitens und seines gewaltigen Voranschreitens kann schwerlich beigebracht werden; und dabei sind alle wesentlichen Linien in dem 1910 erstmals entworfenen Bild der Religion der ältesten Menschheitsvölker unverändert erhalten geblieben!

Universitätsdozent Dr. L. Walk, Wien.

Kleinere Besprechungen

Die ersten Versuche einer Missionierung und Kolonisierung Neumexikos (Sonderabdruck aus „Iberoamerikanisches Archiv“ VI 4 Dummler Berlin) schildert unser Institutssekretär Dr. Otto Maas O. F. M. mit seiner anerkannten und durch seine Quellenpublikationen von 1915/29 wie durch seine Aufsätze im *Archivo Ibero-Americano* (1923/30) für dieses Gebiet besonders qualifizierten Kompetenz in durchaus wissenschaftlicher und quellenbelegter Weise (34 SS.); nach einem Seitenblick auf Alt-Mexiko und einer bibliographischen Einleitung über die Vorstufen unter Cortés und Mendoza besonders durch die Expeditionen der Franziskaner Markus von Nizza (1539), Johanns von Padilla und Ludwigs von Escalona (1540—42), Br. Augustin Ruiz (1580/81) und P. Bernardin Baltrán (1581/88) über die durchschlagende Unternehmung des Gobernadors Juan de Oñate (1598—1608) in Begleitung von Franziskanermissionaren zur Eroberung und Kultivierung wie zur Christianisierung der neumexikanischen Kolonie, worüber ein Rückblick am Schlusse kurz urteilt.

Als weiteres Ergebnis seiner fünfmaligen (!) Nachkriegsmissionsstudienreise (1922/27/28/30/31), deren Route in die ohne Titel beigelegte Übersichts-